

ELSA DIX

Die Tote in der Sommerfrische



GOLDMANN

Lesen erleben

Elsa Dix

Die Tote
in der Sommerfrische

Ein Seebad-Krimi

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

3. Auflage

Originalausgabe April 2020

Copyright © 2020 by Elsa Dix

Copyright © dieser Ausgabe 2020

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Joe Vella/Alamy Stock Photo; Granger/Bridgeman Images;

FinePic®, München; Christian Bäck/Schapowalow/Mato images;

Alpha Stock/Alamy Stock Photo

Autorenfoto: © Meike Reiners

Redaktion: Heiko Arntz

KS · Herstellung: kw

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49034-9

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Norderney, August 1912



Das Meer glitzerte im Mondlicht. Henny schaute hinaus auf das Wasser, hörte, wie die Wellen an den eisernen Steg schlugen, der sie weit hinausgeführt hatte. Sie würde diesen Ausblick vermissen, dieses Gefühl, der tobenden See so nah zu sein.

Ein kalter Windhauch fuhr über ihren Nacken, sie schauderte und zog ihre Wollstola fester um den Körper. Heute hatte die Arbeit kein Ende genommen, sie konnte sich vor Müdigkeit kaum noch aufrecht halten. Sie strich über ihre Hände. Die waren rissig, an manchen Stellen spürte sie noch Reste von der Seife und dem Soda, mit denen sie die Dielen gescheuert hatte. Aber sie fühlte auch die feste Hornhaut an ihren Fingerspitzen. Henny lächelte. Nicht mehr lang und alles würde sich ändern. Nie mehr fremder Leute Böden schrubben, dicke Federbetten beziehen oder Nachttöpfe leeren. Sie musste nur noch diese eine Sache klären, dann würde sie frei sein. Ein Glücksgefühl durchfuhr sie. Zum ersten Mal seit Langem war sie sicher, dass ihre Träume Wirklichkeit werden würden.

Henny versank in Gedanken, lauschte dem Wind, dem Rauschen der Wellen. Bis sie ein Geräusch hinter sich

wahrnahm. Sie drehte sich um, sah im gleichen Moment etwas auf sich zurasen. Sie spürte einen heftigen Schlag gegen den Kopf, Schmerzen, die sich explosionsartig ausbreiteten. Bevor sie realisierte, was passierte, kam ein zweiter Hieb, traf ihre Schulter. Henny schwankte, bemerkte den Rand des Stegs, wollte sich am Geländer festhalten, doch das gab nach, und plötzlich war sie im Meer. Das kalte Wasser drang blitzschnell in ihre Kleider, sie saugten sich voll. Henny schlug mit den Armen, Wellen brachen über ihr zusammen. Im Mondlicht sah sie den Steg direkt vor sich. Die gusseisernen Säulen, die ihn im Meer hielten, dorthin musste sie es schaffen. Henny schwamm darauf zu, so gut es ging. Ihren rechten Arm, gegen den sie den Schlag bekommen hatte, konnte sie kaum bewegen, in ihrem Kopf pochte es stechend, Übelkeit stieg in ihr auf. Immer wieder schwappten Wellen über sie hinweg, sie spürte, wie mit jedem Zentimeter, den sie vorwärtskam, ihre Kraft schwand. Doch nun war sie fast am Ziel. Sie wollte nach dem Stahlpflock greifen, doch im gleichen Moment spürte sie, wie sie etwas hinunterdrückte. Henny atmete überrascht ein, schluckte Wasser, schmerzhaft brannte es in ihren Lungen. Plötzlich ließ der Druck von oben nach, prustend tauchte sie auf. Doch erneut presste sie etwas unter Wasser. Henny strampelte, versuchte sich zu befreien, kämpfte nicht nur gegen den Stab, der sie unbarmherzig nach unten drückte, sondern auch gegen das Gewicht ihrer Kleider. Mit einem Mal kam sie frei, tauchte auf, sog die Luft in sich hinein. Ihre Beine gehorchten ihr kaum noch, die Arme waren

schwer. Henny kämpfte, strampelte. Eine weitere Welle spülte über sie hinweg, riss sie mit, nahm ihr die letzte Kraft. Und plötzlich konnte sie nicht mehr.

Sie sackte hinab, sah das Mondlicht, das sich oben an der Wasseroberfläche brach. Sie sah die Fotografien, die aus ihrer Tasche gegliitten sein mussten und davontrieben.

Es war vorbei. Sie würde nicht mehr auftauchen. Nicht hinausgehen in das Leben. Sie starb als das, was sie immer gewesen war. Als Dienstmädchen. Henny fühlte die Wut, über das, was sie verlor. Die Hoffnung, die Freiheit – das Leben. Die Wut wurde zu hilfloser Trauer. Ein letztes Mal schnappte sie nach Luft, spürte den Schmerz, als das Wasser in ihre Lunge drang.

Langsam sank sie ins Meer hinab.



Christians Schuhe sanken im weichen Sand ein. Ganz anders als zu Hause, wo die harten Tritte auf dem Gehweg den Rhythmus vorgaben, wo ein Schritt auf den nächsten folgen musste, immer voran. Christian lächelte bei dem Gedanken. Keine fünf Stunden war er auf Norderney, und schon tat der Zauber der Sommerfrische seine Wirkung. Er war noch nie auf einer Insel gewesen, hatte das Meer noch nie auf diese Weise erlebt. Das war etwas völlig anderes als das Dreckwasser im Hamburger Hafen. In der Stadt waren die Straßen voller Lärm und Menschen, die hierhin und dorthin liefen. Dazu der scharfe Geruch aus den Schornsteinen der Fabriken und den Küchen der Häuser. Auf Norderney gab es nichts Derartiges, nur das Rauschen der Wellen und den Wind, der ihm um die Ohren wehte. Es wirkte wie ein Paradies, weit weg von der modernen hektischen Welt. Und doch gab es sie auch hier, die Angst und die Verzweiflung, die mit der Armut einhergingen. Er hatte die heruntergekommenen Katen mit den Reetdächern gesehen, die Männer mit den wettergegerbten Gesichtern, die Frauen mit dem müden Ausdruck in den Augen. Diese Insel war kein Paradies. Aber in diesem Moment, als er am Strand stand und aufs

Meer schaute, war es, als sei all das in den Hintergrund gerückt. Die Zeit schien stillzustehen, und zum ersten Mal seit Tagen fühlte er sich ohne Angst. Frei.

Eine Silbermöwe segelte am Ufer, dort, wo die Wellen wuchtig an den Strand schlugen und einige Männer einen Badekarren ins Wasser schoben. Kinder buddelten im Matrosenanzug im Sand. Sie hatten einen Graben vom Meer gezogen, Wasser lief um eine aufgeschüttete Burg herum. Voller Stolz sahen sie zu ihren Eltern, die in einem Strandkorb saßen und die Sonne genossen. Links hinter dem Familienbad konnte Christian den Strandbereich für die Herren sehen, dann die neutrale Zone und danach das Damenbad. Sogar einen Teil des Seestegs, der weit ins Meer hinausführte, konnte er ausmachen.

Christian fühlte den Wind auf der Haut. Er drückte den Bowler fester auf den Kopf, damit der nicht wegflog. Seine Mütze wäre viel passender gewesen, aber die Eitelkeit hatte ihn dazu bewogen, die Melone aufzusetzen. Sie erschien ihm passender in seiner Stellung. Was Christian an seinen Auftrag erinnerte. Ein Artikel über die »Erholung in der Sommerfrische auf Norderney«. Julius Teubner, sein neuer Redakteur, erwartete den Artikel in spätestens einer Woche. Natürlich mit eingängigen Zitaten hochgestellter Persönlichkeiten, vielleicht sogar vom ehemaligen Reichskanzler Bernhard von Bülow, der die Villa Edda auf der Insel als Sommerresidenz nutzte. Eine knappe Woche hatte Christian Zeit, um Impressionen über das Leben der feinen Gesellschaft zu sammeln. Ausgerechnet er und die Damenillustrierte *Frau von Welt*.

Bislang hatte Christian mit Klatsch und Mode nichts zu tun gehabt, sondern die Kriminalberichte übernommen. Aber ob es ihm gefiel oder nicht, er musste diesen Artikel schreiben, und er musste gut werden, sonst würde er seine neue Stellung schnell wieder los sein. Er fragte sich, ob Teubner auch ein paar Fotografien kaufen würde. Die *Frau von Welt* experimentierte mit dem Kupfertiefdruckverfahren. Die ersten Ausgaben der Illustrierten mit Fotografien waren eine Sensation gewesen, die Leserinnen waren begeistert über die Bilder in der sonst so faden Bleiwüste.

Also gut, einen Versuch war es wert. Christian nahm die braune Ledertasche ab und holte seinen Fotoapparat heraus. Die Sonne verschwand einen Moment hinter einer Wolke, aber in wenigen Sekunden würde sie wieder da sein. Er presste die Kamera gegen seinen Bauch, um das Bild nicht zu verwackeln, prüfte die Peillinie und wartete auf die Sonne. Als sie glitzernd die Wolken durchbrach, drückte er auf den Auslöser. Perfekt.

In Gedanken schickte er einen Gruß über das Meer zu Onkel John in New York, der ihm die Kamera als Geschenk zur ersten Festanstellung nach dem Volontariat geschickt hatte. Christian hatte es nicht fassen können. Er war siebenundzwanzig Jahre und besaß einen eigenen Fotoapparat. Noch dazu eine Kodak Brownie. So handlich, dass er sie überall mit hinnehmen konnte. Sie war aus stabiler Pappe, etwas ganz anderes als die schweren Plattenkameras. Genau richtig für seine Arbeit als Journalist.

Christians Vater hatte davon natürlich nichts verstanden. Für ihn war sie nur eine technische Spielerei, mit der sein missratener Sohn seine Zeit verplemperte. Wenn es nach dem Vater gegangen wäre, würde Christian wie alle Männer der Familie im Zentralschlachthof arbeiten und nicht bei einer Zeitung. Journalist, das war kein ehrbarer Beruf, vor allen Dingen kein Beruf für einen Arbeitersohn. Und fast hätte sein Vater sich durchgesetzt. Mehr als einmal hatte er Christian gezwungen, Hilfsarbeiten im Schlachthof zu übernehmen. Christian hatte sich ins Unvermeidliche geschickt, Schweinehälften getragen und den blutverschmierten Boden geschrubbt. Aber sobald sich die Möglichkeit bot, hatte er dafür gesorgt, dass er rausgeworfen wurde. Sein Vater hatte getobt vor Wut – der Sohn des Vorarbeiters Hinrichs ein Drückeberger. Christian war es egal, und irgendwann gab der Vater auf. Christian ergatterte eine Stelle als Laufbursche beim *Hamburger Fremdenblatt*, kam immer seltener nach Hause. Wann sollte er auch? Tagsüber arbeitete er als Laufbursche, nachts half er im Leichenschauhaus aus. Jeden Monat, wenn er sein Kostgeld abgab, schlug ihm die Verachtung des Vaters entgegen.

Vermutlich hätte Christian irgendwann vor Erschöpfung aufgegeben, wenn sein Freund Gustav ihn nicht ermuntert hätte, einen Artikel beim Chefredakteur abzugeben. Der hatte überrascht geschaut, als der Laufbursche vor ihm stand, hatte dann aber doch einen Blick auf die Zeilen geworfen. Christian hatte kaum zu atmen gewagt. Er hatte tagelang an dem Artikel gefeilt. Zu seiner Enttäu-

schung strich der Redakteur mehrere Sätze durch, schüttelte den Kopf und machte Anmerkungen am Rand. Dann gab er Christian das Blatt zurück. »Das war nichts.« Er deutete auf einen leeren Schreibtisch. »Sie setzen sich dahin und versuchen es noch mal. Und zwar mit echtem Gefühl. Vermeiden Sie den schwülstigen Kram. Ich erwarte in einer Stunde Ihre Überarbeitung.«

Der Artikel wurde niemals gedruckt, aber er war ein Anfang gewesen. Kurt Weiß, der Chefredakteur, bot Christian ein Volontariat an. Noch heute war Christian ihm dankbar für die Chance, die er erhalten hatte. Und die er ohne Grund aufs Spiel gesetzt hatte. Für einen Moment fühlte Christian wieder diese dunkle Leere, die sich in den letzten Tagen so oft in seinem Inneren ausgebreitet hatte. Er schüttelte den Kopf, als könnte er damit die Bilder vertreiben. Wie er davonlief und der Polizist trotzdem immer näher kam. Der Klang der schrillen Trillerpfeife, die Hand, die sich in seine Schulter krallte. Und dann ...

Christian holte tief Luft. Er war nicht in Altona. Hier gab es nur den weichen Sand unter seinen Füßen und das rauschende Meer. Er verstaute den Apparat in die Ledertasche, hängte sie sich um die Schulter und setzte seinen Weg am Strand fort.

Immer seltener traf er auf andere Spaziergänger. Der Strand schien bald menschenleer. Nur die vielen Fußstapfen auf dem feuchten Boden vor ihm verrieten, dass er nicht der einzige Gast auf der Insel war. Kurz überlegte er, eine Aufnahme zu machen und die Einsamkeit auf Film zu bannen. Aber dann verwarf er den Gedanken

wieder. Dieses Gefühl konnte er nicht durch ein Bild festhalten.

Christian schaute zur Sonne. Er musste langsam umkehren. Es war Zeit, sich im Hotel umzusehen und Interviews mit den Gästen zu vereinbaren. Schließlich war er nicht zum Vergnügen hier, sondern für die *Frau von Welt*. Ausgerechnet ein Artikel, den Christian aus einer Laune heraus geschrieben hatte, über seine Fahrradtour mit Gustav entlang der Elbe, hatte zu dem Kontakt zum Redakteur der Familienillustrierten geführt. Julius Teubner hatte sich am Erscheinungstag gemeldet. Eine Artikelseerie über Reisen in Deutschland war genau das, was ihm schon lange vorgeschwebt hatte. Vor zwei Wochen hätte Christian über dieses Angebot noch nicht einmal nachgedacht. Er hatte sich nach dem Volontariat Kurt Weiß verpflichtet gefühlt. Die Arbeit als Kriminalreporter beim *Hamburger Fremdenblatt* füllte ihn aus, und er hatte einen Wechsel nie erwogen. Und trotzdem fand er sich nun auf Norderney wieder, und das nur, weil er aus Altona verschwinden musste.

Christian ging langsam zurück, in Richtung Palais-Hotel, in dem er untergekommen war. Ein Familienhotel ersten Ranges – das waren Teubners Worte gewesen, und genau das war es. Ein stolzer Gründerzeitbau mit opulenten Stuckverzierungen, imposant und einschüchternd. Angeblich hatte sogar einmal der Kaiser dort übernachtet, inkognito. Zumindest behauptete das die Hotelbesitzerin, Karen Luers. Aber selbst ohne Kaiser wohnten genug illustre Persönlichkeiten in dem Hotel. Als Christian

sich bei der Ankunft eingeschrieben hatte, konnte er einen raschen Blick auf die Gästeliste werfen. Adelige und Fabrikbesitzer. Er war sich bewusst geworden, dass er vermutlich der Gast mit dem geringsten Einkommen war, der dieses Hotel jemals bewohnt hatte.

Er sah hinaus auf das Meer, konnte sich nicht losreißen. Nochmals holte er seine Kamera hervor, richtete sie auf die Wellen. Vermutlich würde die Fotografie unscharf werden, die schnellen Bewegungen des Wassers konnte er nicht festhalten. Das Bild würde kaum für die *Frau von Welt* geeignet sein. Aber egal – so hatte er etwas, das ihn immer an den heutigen Tag erinnerte. Er fand die optimale Perspektive für das Bild. Die Wellen türmten sich, Schaum bildete sich auf ihren Kronen. Es war perfekt, bis auf ... Christian schaute aufs Meer. Dort schwamm etwas Dunkles auf der Wasseroberfläche, wurde von den Wellen näher und näher an den Strand getragen. Für einen Moment glaubte er, es sei eine tote Robbe. Doch dann wölbte sich etwas Schwarzes auf. Ein Kleid?

Christian brauchte den Bruchteil einer Sekunde, bis er begriff, was das bedeutete. Er stopfte die Kamera zurück in die Ledertasche, riss sich die Schuhe von den Füßen und rannte los.

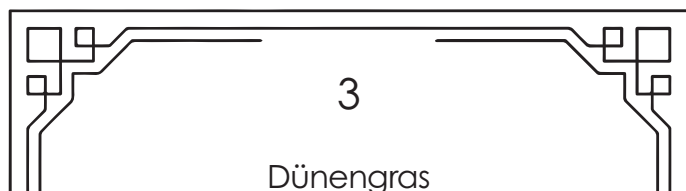
Der Körper war bereits ein Stück weiter zum Strand getrieben worden. Der Rock bauschte sich auf. Der Wind hatte darunter gegriffen und ihn aufgerichtet wie ein Segel.

Im Laufen zog Christian Sakko und Weste aus, warf seinen Bowler in den Sand. Dann sprang er ins Wasser. Er machte mehrere Züge, die Kleider behinderten ihn mehr

als gedacht. Er hatte das Gefühl, überhaupt nicht von der Stelle zu kommen. Doch schließlich war er dort. Haare trieben im Wasser, flossen wie dunkles Seegras um ihn herum. Es war eine Frau, sie trieb auf dem Bauch. Christian ergriff sie an der Schulter, versuchte den Kopf über die Wasseroberfläche zu bringen. Er schaffte es nicht. Mit der nächsten Welle zog er den Körper näher Richtung Strand. Doch dann wich das Wasser zurück, und für einen Moment fürchtete er, von der herausströmenden Gischt mitgerissen zu werden. Seine Füße fanden Halt auf dem feinen Sandboden. Er stemmte sich gegen den Sog des zum Meer drängenden Wassers, wartete auf die nächste Welle, und mit einem letzten Ruck brachte er die Frau endgültig an Land. Christian fühlte die Schwere seines eigenen Körpers, er stolperte, fiel. Mühsam stemmte er sich hoch, fasste die Frau an den Schultern, drehte sie herum und zog sie aufs Trockene.

Er hockte eine Weile da, bis er wieder Luft bekam. Er versuchte, sich zu sammeln, sich innerlich zu wappnen, denn ihm war klar, dass in dem Körper kein Leben mehr war. Dann erst sah er die Frau genauer an.

Sie war jung, vielleicht zwanzig Jahre. Sie hatte die Augen geöffnet, ebenso den Mund, als wollte sie ein letztes Mal einatmen. Das Meer hatte die Haut aufgeschwemmt und ihre Züge verändert. Die braunen Haare klebten an ihrem Gesicht. Behutsam strich er sie beiseite und bemerkte etwas an der Schläfe des Mädchens. Er sah genauer hin. Und im gleichen Moment war seine journalistische Neugier geweckt.



Viktoria hatte ihre Schuhe ausgezogen und spürte den warmen Sand zwischen den Zehen, als sie den Weg durch die Dünen ging. Sie war froh, dass sie ihren großen Hut mit dem Samtband am Kinn festgebunden hatte, denn der Wind blies ihr heftig ins Gesicht. Eine ihrer dunklen Locken hatte sich aus dem nach hinten gesteckten Dutt gelöst und wirbelte vor ihrer Nase. Viktoria lachte, fühlte die salzige Luft an ihrer Haut, den Wind, der an ihrem zarten Kleid zerrte. Den ganzen Morgen war sie spazieren gegangen. Zuerst durch die Dünen, weil man von dort den schöneren Blick auf das Meer hatte. Doch jetzt lenkte sie ihren Schritt zum Strand hinunter, direkt ans Wasser. Sie hob ihr weißes Spitzenkleid und ließ das Meer ihre Füße umspielen. Baroness von Balow, die wie Viktoria Sommergast im Palais-Hotel war, würde der Schlag treffen, wenn sie das sehen würde. Eine Dame aus gutem Hause, die ihre nackten Füße ins Wasser stellte – in aller Öffentlichkeit. Das konnten kleine Kinder machen, aber doch nicht eine erwachsene Frau von siebenundzwanzig Jahren. Viktoria lächelte, zog ihr Kleid noch ein Stück höher und ging einen weiteren Schritt hinein. Das Meer zog den Sand unter ihren Füßen mit, ließ sie tiefer einsin-

ken. Dann kam die nächste Welle, die ihr fast bis an die Knie schlug. Herrlich!

Langsam ging sie am Strand entlang. Eine Muschelschale fiel ihr auf, sie hatte am Rand ein kreisrundes Loch. Viktoria hob sie auf, strich den Sand ab, fühlte die Rillen an der Außenseite. Nachher würde sie die Muschel auf ein Band ziehen und als Souvenir behalten. Eine Erinnerung an diesen letzten Sommer, bevor sie zu arbeiten anfang. Sie wusste genau, warum ihr Vater ihr diese vier Wochen auf Norderney spendiert hatte. Er hoffte, die Leichtigkeit der Sommerfrische könnte sie verführen, und sie würde sich in einen Mann – natürlich aus gutem Hause – verlieben. Viktoria lächelte bei dem Gedanken. Wie viele Jahre hatte sie gebraucht, um ihren Vater, der mehr von Paragraphen als von Menschen verstand, davon zu überzeugen, dass seine einzige Tochter Lehrerin werden wollte. In der Vorstellung von Oberstaatsanwalt Berg war das etwas für verarmte Frauen, die die blanke Not dazu trieb. Aber doch nicht für seine Tochter, der die Welt offenstand. Doch als er sah, wie ernst es Viktoria war, hatte er schweren Herzens nachgegeben. Was nicht hieß, dass er die Hoffnung, sie gut zu verheiraten, aufgegeben hatte. Aber er würde sich täuschen. Sie ließ sich nicht verführen.

Sie steckte die Muschel in ihren kleinen Handbeutel, den sie bei sich trug. Die Sonne stand inzwischen hoch am Himmel, es musste bereits nach Mittag sein. Langsam meldete sich Viktorias Magen. Zwar hatte sie sich für ihre Wanderung Brote und einen Apfel mitgenom-

men, aber beides hatte sie bereits vor Stunden gegessen. Schweren Herzens lenkte sie ihre Schritte zurück Richtung Hotel.

Sie war die ganze Zeit allein an diesem Strandabschnitt gewesen, doch jetzt sah sie in der Ferne einen Mann im Sand knien, vor ihm lag eine Frau. Zuerst dachte sie an ein Liebespaar und war pikiert. Hier in der Öffentlichkeit. Doch als sie näher kam, erkannte Viktoria, dass etwas passiert sein musste. Sie beschleunigte ihre Schritte.

Der Mann bemerkte sie nicht, als sie näher kam. Er kniete noch immer neben der Frau, rang nach Atem und fuhr mit der Hand durch seine nassen blonden Haare.

»Ist sie tot?«, fragte Viktoria, obwohl sie die Antwort bereits wusste.

Der Mann zuckte zusammen, starrte zuerst auf ihre nackten Füße, sah dann überrascht auf, als sei sie als Meerjungfrau dem Wasser entstiegen und habe sich soeben in einen Menschen verwandelt. Dann änderte sich sein Gesichtsausdruck, er musterte sie abschätzig. Sie konnte spüren, was er dachte: *Ein reiches Fräulein. Das hat mir gerade noch gefehlt.*

Sie zog ihre Augenbraue hoch. »Nun?«

»Ich kann nichts mehr für sie tun.« Er strich die Haare der Frau zurück. Dann stand er auf, gab den Blick auf das Gesicht der Toten frei, und es war, als würde mit einem Mal die Brandung lauter tosen. Das konnte doch nicht sein! Viktoria spürte, wie sie wankte.

»Hab ich es doch geahnt.« Der Mann stieß einen Fluch aus, griff nach ihrer Hand.

Doch Viktoria entzog sie ihm, sie machte einen Schritt vor, sah hinab auf die Tote. Blickte in das Gesicht.
»Henny!«

Der Mann war neben ihr. »Sie kennen sie?«

Viktoria atmete durch, dann richtete sie sich wieder auf. Sie wollte sich vor dem Mann keine Blöße geben.
»Henny Petersen. Ihre Eltern haben früher bei meinem Vater in Hamburg gearbeitet, jetzt ist sie Zimmermädchen im Palais-Hotel.«

Erst vor drei Tagen hatte Viktoria die frühere Freundin überraschend auf Norderney wiedergetroffen, mehr als acht Jahre nachdem Henny mit ihrer Familie fortgezogen war und sie den Kontakt zueinander verloren hatten. Viktoria fühlte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Ungeduldig wischte sie sie beiseite. Nein, das war jetzt nicht die Zeit für Tränen. Und schon gar nicht vor diesem Fremden, der sie ansah, als wäre sie ein hysterisches Frauenzimmer, das er nun am Hals hatte.

Sie blickte ihn fest an. »Henny kann nicht hier liegen bleiben.«

Der Mann zog leicht verärgert die Augenbrauen zusammen. »Natürlich nicht. Ich werde zum Herrenbad gehen, schauen, dass jemand mit einem Karren kommt.«

»Gut, ich bleibe hier.«

Er sah sie überrascht an. Für einen Moment erschien so etwas wie Achtung in seinem Blick. Unvermittelt nickte er ihr zu. »Christian Hinrichs.«

»Viktoria Berg.« Sie spürte seine hellblauen Augen auf sich ruhen. Dann wandte er sich ab und ging mit schnellen

Schritten davon. Sie sah ihm nach, wie er über den nassen Strand lief. So lange, bis sie ihn kaum noch sehen konnte.

Viktoria ließ sich in den Sand neben der Toten sinken. Sie betrachtete das Mädchen genauer. Es war tatsächlich Henny. Für einen Moment hatte Viktoria gehofft, sich geirrt zu haben, denn das Meer hatte dem Körper bereits zugesetzt. Aber es waren unverkennbar Hennys Züge. Sie trug das abgetragene dunkle Arbeitskleid mit der weißen Schürze, das sie auch getragen hatte, als sie sich vor drei Tagen überraschend vor dem Kolonialwarenladen wiedergetroffen hatten. Viktoria griff unwillkürlich nach Hennys Hand, drückte sie fest, so als könnte sie damit das Leben zurück in ihren Körper bringen. Für einen Moment sah sie die siebenjährige Henny vor sich stehen, die Haare zu Zöpfen geflochten, Ruß vom Ofen an der Nase. Sie beugte sich über ein Buch. Der Zeigefinger strich langsam die Zeilen entlang, während ihr Mund mühsam die einzelnen Wörter bildete. »Der Trooo... tz... kooopf.« Das Wort war so langgezogen gewesen, dass es kaum zu verstehen war.

Wieder fühlte Viktoria die Tränen aufsteigen. Diesmal ließ sie sie laufen. Sie fielen hinunter, auf Hennys Gesicht. Viktoria strich sie sanft fort. Warum hatte Henny sterben müssen?

Viktoria blickte zu den Dünen. Dort wiegte sich das silberne Gras im Wind. Der Anblick beruhigte sie ein wenig. Sie hing ihren Gedanken nach, dachte daran, wie alles angefangen hatte, damals. Hennys verheultes Gesicht, ihre Hefte, die sie mit einem Gürtel zusammenge-

bunden hatte, achtlos zur Seite geworfen. Viktoria war überrascht gewesen, die siebenjährige Tochter der Köchin auf der Treppe zum Dachboden vorzufinden. Normalerweise kam das Personal hier nicht hinauf. Henny bemerkte sie zuerst nicht, stand dann auf und wischte sich trotzig den Rotz von der Nase. Das kleine Gesicht war eine wütende Grimasse. Wortlos gab Viktoria ihr ein weißes Spitzentaschentuch, wartete, bis das Mädchen sich die Nase geputzt und ein wenig beruhigt hatte.

Sie kniete sich vor ihm hin. »Warum hast du geweint?«

Für einen Moment glaubte sie, Henny würde nichts sagen, aber dann stieß sie hervor: »Musste heute in der Schule schon wieder in der Ecke stehen.«

»Hm«, machte Viktoria, weil sie nicht wusste, was sie dazu sagen sollte.

Für Henny schien es die richtige Antwort zu sein, denn nun platzte es in einem Redeschwall aus ihr heraus. »Ganze zwei Stunden! Nur, weil ich nicht richtig schreiben kann, und dann ist noch was von dieser vermaledeiten Tinte auf das Papier gekleckst, und der Lehrer hat sie auf seinen Hemdsärmel bekommen. Er hat gesagt, ich würde es nie lernen. Pah – wie denn auch? Ich hab zu Hause nur die olle Schiefertafel zum Üben. Und ein Buch habe ich auch nicht. Der Lehrer sagt, es reicht, wenn ich den Einkaufszettel schreiben kann, mehr würde ich eh nicht brauchen im Leben. Dabei werde ich bestimmt kein Dienstmädchen. Ich nicht.« Sie zog die Nase hoch.

In Viktorias Gedanken formte sich eine Idee. »Was hältst du davon, wenn ich dir helfe, schreiben zu lernen?«

Henny sah sie misstrauisch an. »Du? Du bist doch kein Lehrer. Du bist nur eine feine Dame.«

Viktoria lachte. »Warum soll ich dir deswegen nicht helfen können? Und ich weiß auch schon, womit wir anfangen.« Sie deutete hinauf zum Dachboden. »Da oben haben wir Ruhe. Geh schon mal vor, ich besorge noch etwas, anschließend legen wir los.«

Henny hatte sie einen Moment mit großen Augen angesehen. Dann hatte sie genickt, sich ihre Sachen geschnappt und war die Treppe hinaufgegangen. Das war der Anfang ihrer Freundschaft gewesen. Und nun lag Henny tot vor ihr.

Viktoria bemerkte Männer mit einem Badekarren, die sich vom Strand aus näherten. Christian Hinrichs ging mit festen Schritten voraus, die zwei Männer zogen den Wagen.

Viktoria streifte ihre Schuhe über, erwartete sie im Stehen. Es waren Einheimische. Die Sonne hatte in ihre Haut tiefe Falten gezogen. Sie begrüßten Viktoria mit einem Nicken. Bei der Leiche hielten sie inne, sprachen ein Gebet. Viktoria hatte befürchtet, dass sie grob sein würden. Aber die Männer nahmen Henny sanft bei den Schultern und den Füßen, legten sie vorsichtig in die geschlossene Umkleidekabine des Karrens, in der sich normalerweise Badegäste umzogen, bevor sie ins Wasser stiegen. Christian bedeckte Henny mit einem Tuch und schloss die Tür.

Schweigend gingen sie zusammen den Weg ins Dorf. Die Männer ächzten beim Ziehen des Wagens durch den

nassen Sand. Christian Hinrichs fasste wie selbstverständlich mit an, als hätte er nie etwas anderes gemacht. Erst kurz vor dem Dorf erreichten sie eine Straße, und von da an ging es leichter. Sie folgten der Kaiserstraße, vorbei an den Bremer Häusern, bis sie vor dem Palais-Hotel standen. Einige der flanierenden Gäste waren stehen geblieben, drehten sich um und runzelten die Stirn beim Anblick des Badekarrens und des völlig durchnässten Christian Hinrichs.

»Die Polizeiwache ist dahinten in der Knyphausenstraße«, brummte einer der Männer.

Viktoria schickte sich an weiterzugehen, aber die Männer blieben stehen.

»Was ist?«, fragte sie.

Die beiden Arbeiter blickten zu Christian Hinrichs. »Schall de Deern daar ok mit hen?«, fragte einer, als sei Viktoria eine zusätzliche Last, die sie mitschleppen mussten. Der Mann wandte sich an sie. »Nix gegen Sie, Fräulein. Aber dat mit de Polizei ist Männersache. Gehen Se man ruhig in Ihr Hotel.«

Viktoria fühlte die Wut in sich aufsteigen. »Ich kannte Henny. Die Polizei wird mehr über sie wissen wollen. Ich komme mit.« Bevor auch nur einer der Männer einen weiteren Einwand erheben konnte, ging sie voraus.

Bei dem roten Backsteingebäude blieben sie stehen. Christian Hinrichs schaute mit unergründlicher Miene hinauf auf das verzierte Schild über der Tür. Sie wurde nicht schlau aus diesem jungen Mann. Seiner Kleidung nach war er ein Bürgerlicher, aber als er vorhin mit den

Arbeitern gesprochen hatte, war sein Plattdeutsch kaum von dem eines Hafenarbeiters zu unterscheiden gewesen.

»Was ist, Herr Hinrichs? Sie haben doch wohl keine Angst vor der Polizei?«

Viktorias Bemerkung war nicht ernst gemeint, aber er machte einen Schritt zurück, steckte die Hände tief in seine Taschen und sah nachdenklich zu Boden. Es war ganz offensichtlich, dass er die Wache nicht betreten wollte. War er etwa ein Betrüger, der hier auf Norderney Sommerfrischler um ihr Erspartes brachte?

Die Turmuhr schlug drei. Christian Hinrichs täuschte Überraschung vor. »Oh, schon so spät. Ich habe eine dringende Verabredung. Ich werde später meine Aussage machen.«

Viktoria hatte keine Ahnung, warum er der Polizei aus dem Weg ging. Aber ein Betrüger war er mit Sicherheit nicht. Selten hatte sie jemanden kennengelernt, der so schlecht lügen konnte.

Sie glaubte schon, dass er einfach gehen würde, aber er sah sie zögernd an.

»Sagen Sie der Polizei, sie sollen sich die Schläfe der Toten ansehen.«

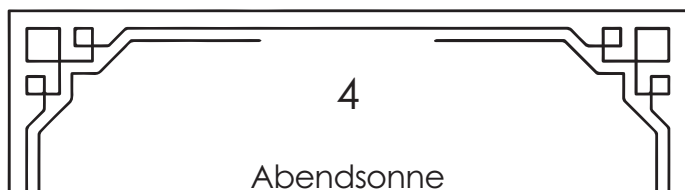
Als sie nickte, drehte er sich um und war weg. Viktoria starrte ihm hinterher. Das gab es doch nicht! Dieser Christian Hinrichs war tatsächlich davongelaufen.

Eine halbe Stunde später kam Viktoria aus der Polizeiwache, und sie wünschte, sie hätte es dem jungen Herrn Hinrichs gleichgetan. Sie ballte die Hände zu Fäusten und

versuchte, die Tränen der Wut aus ihren Augen zu vertreiben. Der Polizist hatte ihr nicht einmal zugehört, sondern nur mit den Männern gesprochen. Sie hatte versucht, Christian Hinrichs' Hinweis weiterzugeben, aber der Mann hatte nur abwesend genickt und war schnell zu seinem Urteil gekommen. »Das Mädchen ist ins Wasser gegangen.« Natürlich! Alles andere hätte auch den Bäderbetrieb gestört. Zu Viktorias Einwänden, dass Henny sich niemals freiwillig selbst getötet hätte, nickte er, aber seinem Gesicht war abzulesen, was er dachte: Ein überspanntes Fräulein, das ihm seine Arbeit erklären wollte. Viktoria hasste es, übergangen zu werden, nur weil sie eine Frau war. Sie hatte dem Gendarmen in aller Deutlichkeit ihre Meinung gesagt, dann war sie hochoberhohen Hauptes hinausgegangen.

Jetzt stand sie auf den Stufen der Wache und war so wütend, dass sie erst einmal tief durchatmen musste. Sie sah auf die sonnenbeschienene Straße, Paare flanierten an ihr vorbei. Die Damen hatten ihre Sonnenschirme aufgespannt, die Herren hatten den Bowler tief ins Gesicht gezogen, damit er ihnen nicht davonflog.

Na gut. Wenn dieser Gendarm zu ignorant war, auf ihre Worte zu hören, dann war das so. Aber sie würde das Ganze nicht auf sich beruhen lassen. Henny war tot. Und Viktoria würde herausbekommen, warum sie hatte sterben müssen.



Etwas später saß Viktoria auf der schönen Hotelterrasse und starrte nachdenklich auf die weiß gestrichenen hölzernen Bögen mit den geschliffenen Fenstern, die ihr bei der Ankunft vor einer Woche so gefallen hatten. Doch diesmal konnte der Anblick sie nicht erfreuen. Gerade hatte sie einen Kondolenzbrief an Hennys Eltern beendet. Es war schwer gewesen, die richtigen Worte zu finden. Viktoria hatte versucht, Henny so zu beschreiben, wie sie sie in Erinnerung hatte. Ihr Lachen, ihre Lebensfreude, die letzte Begegnung mit ihr. Sie hoffte, dass sie den Eltern damit Trost spenden konnte.

Nun lag der Brief in einem Umschlag vor ihr, ebenso wie ein Brief an ihren Vater, in dem sie ihn über die Geschehnisse informierte. Viktoria ergriff eine seltsame Unruhe. Nicht einmal die Mokkatorte, die sie sich bestellt hatte, konnte sie auf andere Gedanken bringen. Immer wieder sah sie auf die Straße vor dem Hotel und hoffte, Christian Hinrichs zu entdecken. Was hatte er damit gemeint, dass die Polizei sich Hennys Schläfe ansehen sollte? Sie hatte am Strand nichts bemerkt, aber sie erinnerte sich, dass er Hennys Haare beiseitegeschoben hatte, als sie gekommen war. Hatte er damit etwas verdeckt? Sie

verfluchte ihn in ihren Gedanken. Warum war er nur davongelaufen?

Schließlich gab sie es auf, nach ihm Ausschau zu halten. Sie ging zum Concierge und gab die Briefe an Hennys Eltern und an ihren Vater für die Abendpost ab. Anschließend eilte sie die Treppen hinauf, um das Badekleid zu holen. Schwimmen hatte ihr schon immer geholfen, ihre Gedanken zu sortieren. Und sie hatte das Gefühl, dass sie genau das jetzt brauchte.

Am Strand war es voll, und Viktoria musste eine Weile warten, bis ein Badekarren frei wurde. Die hölzernen Gefährte mit den großen Rädern waren schnurgerade am Rande des Strandes aufgereiht. Bis vor einigen Jahren waren damit die Badegäste hinaus ins Wasser gefahren worden. Selbst Viktoria hatte auf diese Art das Baden im Meer kennengelernt.

Sie erinnerte sich noch gut daran, wie sie mit acht Jahren zum ersten Mal in den Karren gestiegen war und von zwei Einheimischen hinaus ins Wasser geschoben wurde. Dort angekommen hatte sie sich ihrer Kleider entledigt und war durch die kleine vom Strand abgewandte Tür hinaus auf die Treppe gegangen. Eine Markise war bis auf die Wasseroberfläche herabgelassen worden, um sie vor neugierigen Blicken zu schützen. Das erste Mal hatte es Viktoria einiges an Überwindung gekostet, hinab in das Meer zu steigen. Die Wellen, die an den Karren schlugen, hatten ihr Angst gemacht. Aber sobald sie mit dem Wasser in Berührung gekommen war, hatte sie jede Furcht

vergessen und es genossen, obwohl sie nur kurz untergetaucht war und die sichere Treppe nicht verlassen hatte.

Heutzutage wurden die Badekarren nur noch von den älteren Herrschaften benutzt, und Viktoria war froh, dass es inzwischen auch für Damen von Stand statthaft war, direkt ins Meer zu gehen. Trotzdem blieben die meisten Menschen vorne am sicheren Strand, denn die wenigsten konnten schwimmen. Viktoria hatte es vor zwei Jahren gelernt. Etliche Stunden hatte sie eingespannt in der schrecklichen Übungsapparatur verbracht, um die Bewegung des Schwimmens auf dem Trockenen zu erlernen. Erst danach hatte sie ihr neues Wissen im Wasser anwenden dürfen. Das erste Mal wäre sie fast untergegangen, doch schon bald hatte sie den Bogen rausgehakt. In ihren Augen gab es nichts Besseres, um den Kopf freizubekommen, und genau das brauchte sie jetzt.

Viktoria stieg in den Badekarren. Sie zog ihr Kleid aus, ließ das Unterkleid auf den Boden fallen, entledigte sich ihrer Beinkleider und der Unterwäsche. Sorgfältig legte sie alles an die Seite. Anschließend zog sie ihr blaues Badekleid mit dem gestreiften Gürtel an und setzte die Badekappe aus Leinen auf. Zum Schluss zog sie ihre Badeschuhe über und befestigte sie mit den Kreuzbändern am Bein.

In der Kabine war es eng und stickig, und Viktoria war froh, als sie den Badekarren endlich verlassen konnte. Eine leichte Brise ließ sie wohligh erschauern, als sie den Weg in Richtung Strand ging. Dort schlugen die Wellen sanft auf. Kinder spielten im flachen Wasser mit Mu-

scheln, ihre Mütter standen daneben und tratschten über Neuigkeiten aus dem Königshaus.

Viktoria setzte einen Fuß ins kühle Wasser und ging dann zügig weiter hinein. Als die Wellen gegen ihren Bauch klatschten, hielt sie unwillkürlich die Luft an und ließ sich vollständig ins Wasser gleiten. Sie schwamm bis zu der ersten Markierungsboje, um von dort parallel zum Strand ihre Bahnen zu ziehen. Je mehr Züge sie machte, desto ruhiger wurde sie. Sie passte ihre Bewegungen dem Wellengang an, ließ sich vom Salzwasser tragen. Ruhe breitete sich in ihr aus.

Am Abend spürte Viktoria noch immer die Anstrengung des Schwimmens in ihren Muskeln. Fast eine halbe Stunde war sie im Meer gewesen. Auf dem Rückweg zum Hotel hatte sie Ausschau nach Christian Hinrichs gehalten, doch sie konnte ihn nirgends entdecken. Die wunderbare Ruhe, die sie während des Schwimmens verspürt hatte, verschwand, und das eisige Gefühl, das sie schon zuvor verspürt hatte, kehrte zurück.

Im Hotel zog sie sich für das Abendessen um, ein Zimmermädchen steckte ihr die Locken hoch und murmelte dabei etwas über die Schädlichkeit des Salzwassers für die Haare. Viktoria überhörte es geflissentlich.

Nun stand Viktoria in der Tür des Salons und sah sich um. Sanftes Murmeln erfüllte den Raum im Palais-Hotel. Schwere rote Vorhänge und ein dicker Teppich dämpften sämtliche Geräusche. Durch die Fenster strahlte die Abendsonne herein, ihr Licht brach sich in den Kristall-

lüstern, die von der Decke hingen und glitzernde Strahlen auf das Bücherregal an der gegenüberliegenden Seite des Raumes warfen. Ein Paar hatte es sich auf der dunkelgrünen Chaiselongue in der Ecke bequem gemacht.

Clara von Balow, Viktorias Tischnachbarin, stand linkerhand in der Nähe des Flügels. Sie bemerkte Viktoria und winkte. Clara war mit ihrer Mutter und ihrer Tante eine Woche vor Viktoria angereist und froh gewesen, Bekanntschaft mit einer Person annähernd in ihrem Alter machen zu können. Seitdem hatte Viktoria die Balows bei den meisten Spaziergängen durch den Ort begleitet. Wenn es nach Clara ginge, würden sie den ganzen Tag im Kaufhaus oder im Bazar verbringen. Clara hatte ein ausgesprochenes Faible für Mode. Sie liebte es, Kleider anzuprobieren. Heute schmückte ein rosafarbenes Samtband ihr blondes Haar, das farblich zu ihrem Kleid aus Seide mit der dunklen Tunika passte. Viktoria musste lächeln. Gleich an ihrem ersten Abend hatte Clara von nichts anderem gesprochen als davon, welche Stoffe für Abendkleider gerade en vogue waren. Auch wenn das Thema Viktoria nicht besonders interessierte, Clara war eine angenehme Unterhalterin und der Abend wie im Fluge vergangen.

»Viktoria!« Clara deutete einen Kuss auf die Wangen an. »Da bist du ja endlich. Ich habe dich heute Nachmittag vermisst. Man könnte fast meinen, du bist uns aus dem Weg gegangen.«

Womit Clara ins Schwarze getroffen hatte, denn tatsächlich hatte Viktoria heute Morgen das Frühstück ausfallen lassen, sich stattdessen ein Essenspaket besorgt und

war in aller Herrgottsfrühe aus dem Haus gegangen, um die Insel auf eigene Faust zu erkunden. Claras Mutter, Baroness von Balow, hätte es niemals gutgeheißen. Die entstammte altem Landadel und hatte sehr genaue Vorstellungen darüber, was sich schickte und was nicht. Und eine unverheiratete junge Frau, die sich unbegleitet in der Öffentlichkeit zeigte – unfassbar!

»Viktoria, du glaubst nicht, wie schrecklich es heute Nachmittag war.« Clara sah sie mit großen Augen an. »Maman hat mich keine Sekunde aus den Augen gelassen! Sie ist ein regelrechter Gefängniswärter. Wenn Tante Elsie nicht interveniert hätte, wir hätten den ganzen Tag im Hotel gesessen und Rommé gespielt.«

Viktoria folgte Claras Blick und entdeckte Elsie von Czarnecki an dem Bücherregal, vor dem auf einem Tischchen ein Grammophon stand. Claras Tante lauschte der Stimme Carusos, die aus dem silbernen Trichter in den Raum schallte, dabei wippte ihr Fuß im Takt der Musik, und sie lächelte versonnen. Die grauen Haare hatte sie locker nach oben gesteckt, und um ihren Hals lag eine lange Perlenkette, mit der sie gedankenverloren spielte. Ihre Schwester, Baroness von Balow, stand im schwarzen Kleid mit hohem Kragen stocksteif daneben. Mit dunklen Augen betrachtete sie die Gäste und wirkte für einen Moment, als beobachtete sie die Äthiopier aus Afrika, die man sich in der Völkerschau in Hagenbecks Tierpark ansehen konnte.

»Deinem Gefängniswärter bist du in den letzten Tagen häufig genug entkommen«, sagte Viktoria an Clara ge-

wandt. »Mittwoch warst du zum Beispiel den ganzen Nachmittag verschwunden. Und du hast mir immer noch nicht erzählt, was du gemacht hast.«

Clara zuckte mit den Schultern. »Ich habe mit Tante Elsie Kaffee im Conversationshaus getrunken, während Mutter ihren Nachmittagsschlaf gehalten hat.«

Viktoria musste sich ein Schmunzeln verkneifen. Im Café am Conversationshaus war Clara mit Sicherheit nicht gewesen. Denn Viktoria hatte selbst im Schatten der Erlen am Kurhaus gesessen, ein Stück herrlicher Mokkatorte genossen und die Gäste beobachtet, die über den Platz spazierten. Von Clara war keine Spur zu sehen gewesen. Aber warum sollte Clara nicht einige Stunden allein verbringen? Immerhin wurde sie im Herbst vierundzwanzig, da konnte ein wenig Freiheit kaum schaden.

Clara bemerkte ihren Blick. »Du machst ein Gesicht wie Maman, wenn sie mir nicht glaubt. Ihr beide könntet im Klingelpützer Gefängnis arbeiten – als Oberaufseherinnen.«

Viktoria musste lachen, und plötzlich gab ihr all das – die vornehm gekleideten Menschen, die gedämpfte Unterhaltung, die Musik des Grammophons – ein Gefühl der Sicherheit.

Clara kräuselte die Nase. »Ohne Tante Elsie wäre ich heute gar nicht rausgekommen. Maman war der Meinung, wir könnten den Tag auf der Veranda des Hotels verbringen. Auf der Veranda! Aber mit Tante Elsie's Hilfe konnte ich sie immerhin zu einem Spaziergang zum Musikpavillon überreden. Dort hat das Königliche Bade-

orchester Walzer gespielt. Einfach herrlich!« Ihre Augen glänzten. »Anschließend wollte ich den Tag im Wiener Kaiser-Café ausklingen lassen. Aber Maman hat nur einen Blick auf die Speisekarte geworfen und gesagt, dass wir im Hotel bestens gepflegt werden. Sie ist so knauserig! Sie versteht einfach nicht, dass es mir Spaß machen würde, mich irgendwo hinzusetzen und den Menschen zuzusehen. Sie meint, das machen nur die einfachen Leute. *Für unsereins schickt sich das nicht.*«

Sie ahmte die Stimme ihrer Mutter perfekt nach, was Viktoria abermals zum Lachen brachte. Es war diese unbändige Lebensfreude, die sie an Clara so schätzte, und es war genau das, was sie jetzt im Moment am meisten brauchte. Claras unbeschwerte Art vertrieb die dunklen Schatten, die seit dem Nachmittag auf Viktoria lagen.

Clara ergriff ihre Hand und sah sie mit ihren großen Augen durchdringend an. »Du *musst* mir versprechen, uns morgen zu begleiten. Wir könnten zum Kaufhaus Onno Behrends gehen, dort gibt es Ostasiatika. Oder wir machen einen Spaziergang zum Holzpavillon auf der Marienhöhe und bestellen Schokolade mit Königskuchen!« Sie drückte Viktorias Hand. »Mach du den Vorschlag, Maman wird auf dich hören. Sie schätzt dich. Sonst habe ich doch überhaupt nichts von diesem Sommer. Es ist doch mein letzter.«

»Du wirst im Herbst heiraten, nicht sterben.«

Clara zuckte die Schultern. »Was auf das Gleiche hinausläuft.«

»Ich dachte, du magst Hermann Grothekort.«

»Das tue ich auch«, antwortete Clara abwesend. Ihre Augen schweiften über die Menge.

Viktoria folgte ihrem Blick. Sie erkannte den jungen Dr. Moritz Feuser. Er stand am Fenster – wie immer auf seinen eleganten silbernen Spazierstock gestützt, auf den er wegen eines steifen Beins angewiesen war. Er schaute in die Abendsonne. Er war ein seltsamer Mann, der stets abwesend durch die runde Schildpattbrille blickte. Für einen Arzt mit eigener Praxis auf der Prinzregentenstraße in München wirkte er überdies ein wenig heruntergekommen. Sein dunkler Frack sah aus, als hätte schon sein Vater ihn getragen. Die Krawatte über dem weißen Hemd hatte er mehr als nachlässig gebunden. Und an Feusers Hinterkopf stand eine Strähne ab. Vielleicht wirkte er aber auch nur deshalb wie eine Krähe, die versehentlich in einem Adlerhorst gelandet war, weil er die meiste Zeit mit Severin von Seyfarth zusammenstand.

Der dunkelhaarige Seyfarth war Spross einer der höchsten Adelsfamilien des Landes und immer bestens gekleidet, tagsüber im hellen Cutaway, abends im glänzenden gestreiften Frack mit weißer Weste und Krawatte, dazu eine weiße Perle im Hemd. Die militärische Ausbildung, die er zweifelsohne genossen hatte, sah man ihm an der Körperhaltung an.

Offenbar hatte sie ihn eine Spur zu lange gemustert, denn plötzlich sah Seyfarth zu ihr herüber. Er hob sein Cognacglas und grinste sie provokativ an. Für einen Adligen überraschend offensiv, von vornehmer Zurückhaltung war nichts zu merken.

Clara zog die Augenbrauen hoch. »Impertinent.« Sie klang wie ihre Mutter. Sie wandte sich wieder Viktoria zu. »Hermann Grothekort ist eine hervorragende Partie, ich freue mich sehr auf unsere Hochzeit«, knüpfte sie an Viktorias Frage an. »Immerhin war er so großzügig, uns vier Wochen in die Sommerfrische einzuladen, obwohl er keine Zeit hat, uns zu begleiten. Aber ihm ist nun einmal daran gelegen, dass es mir gut geht. Er ist ein solider, anständiger Mensch, anders als gewisse Personen hier.«

Womit sie vermutlich nicht nur auf Severin von Seyfarth anspielte, sondern auch auf Dr. Feuser. Es hieß, der treibe sich in den Münchner Künstlerkreisen herum. Aber Bohemien oder nicht – Feuser machte Viktoria nervös. Keine Sekunde konnte er still stehen, ständig verlagerte er sein Gewicht von einem Bein auf das andere, schlang die Arme um sich, nur um sie gleich darauf wieder fallen zu lassen. Seyfarth hatte offenbar ebenfalls genug davon, er trank sein Cognacglas in einem Zug leer und hielt Feuser ein silbernes Zigarettenetui hin. Der Arzt nahm dankbar eine Zigarette und zündete sie sich an. Im gleichen Moment wurde er ruhiger. Seyfarth nahm ebenfalls eine, schaute erneut zu Viktoria hinüber. Dann zwinkerte er ihr und Clara zu.

»Unfassbar«, sagte Clara, aber aus ihrem Tonfall wurde deutlich, dass sich ihre Empörung in Grenzen hielt. Sie wandte den Blick. »Da kommt meine Tante.«

Erst jetzt fiel Viktoria auf, dass die Stimme Carusos verstummt und das Murmeln der Gäste lauter geworden war. Gleich würde zum Abendessen geläutet werden.

»Fräulein Berg, wie schön, Sie zu sehen.« Elsie von Czarnecki strahlte Viktoria warmherzig an. Die Perlenkette auf ihrer mächtigen Brust zitterte. »Wo waren Sie denn heute, wir haben Sie vermisst. Sie haben ein wunderbares Konzert im Kurgarten verpasst.« Sie wandte sich zu ihrer Schwester, Baroness von Balow, um, die jetzt ebenfalls erschienen war. »Nicht wahr, Freya?«

Die Baroness fächerte sich Luft zu. Die feinen Haare ihres Zobelpelzes flogen auf. Offenbar war das Korsett der Baroness heute besonders eng geschnürt, sie atmete schnell und war außergewöhnlich blass. Viktoria weigerte sich seit einigen Jahren, das enge Fischgrätgestänge zu tragen. Die Baroness hatte Viktoria in den vergangenen Tagen mehr als einmal wissen lassen, dass das Korsett ein Bollwerk gegen den Verfall von Sitte und Moral sei. Ohne dieses Bollwerk wäre der Sünde Tür und Tor geöffnet. Viktoria konnte gut damit leben, Sünde hin oder her. Hauptsache, sie konnte frei atmen. Trotzdem mochte Viktoria die Baroness. Clara wünschte sich zwar mehr Freiheit, aber immerhin hatte sie jemanden, der sich um sie sorgte. Viktorias Mutter war zwei Jahre nach ihrer Geburt gestorben. Sie hatte keine Vorstellung von ihr und manchmal wünschte Viktoria, sie könnte sich zumindest an ihre Stimme oder ihren Geruch erinnern. Aber da war nichts.

Elsie von Czarnecki sah zum Grammophon hinüber. »Haben Sie die Stimme von Enrico Caruso gehört? Ein Gassenjunge aus Neapel. Man glaubt kaum, dass jemand aus solchen Kreisen derart innig singen kann.«

»Nun, ob Gosse oder nicht. Er macht mit diesen Schellackplatten ein Vermögen«, warf Claras Mutter ein. Ihr scharfer Blick schweifte über die Menge. Kommerzienrat Gustloff, der die Abendzeitung las, nickte ihr zu. Die Baroness lächelte kühl. »Ein Parvenü, wie so viele heutzutage.«

Viktoria musste schmunzeln. Für die Baroness war jeder außerhalb der Adelskreise ein Emporkömmling. Für die Baroness war nichts wichtiger als der Stand, und selbst das gehobene Bürgertum war ihr in gewisser Weise suspekt.

Clara beugte sich vor, ihre Augen glitzerten. »Ich habe gelesen, dass Carusos Ehefrau mit dem Chauffeur durchgebrannt ist. Und: Sie war eigentlich gar nicht seine Ehefrau, sondern nur seine Geliebte. Dabei haben die beiden Kinder!«

Elsie von Czarnecki schlug die Hand vor den Mund. »Ist das die Möglichkeit! Die ganze Welt verkommt. Wohin soll das nur führen? Inzwischen baden sogar Familien öffentlich zusammen! Zu meiner Zeit wären wir vor Scham im Erdboden versunken. Die Sitten verrohen immer mehr. Haben Sie ein Bild von dieser Schwimmerin bei den Olympischen Spielen in der Zeitung gesehen? Sie war praktisch unbekleidet.«

Viktoria spürte sofort diesen Wunsch nach Widerspruch in sich, der sie schon so oft in schwierige Situationen gebracht hatte. Mina Wylie mochte mit ihrem Kleidungsstück in Stockholm für Aufsehen gesorgt haben, weil es kaum ihre Oberschenkel bedeckt hatte und zudem

eng anliegend gewesen war. Aber immerhin ging es hier um Sport.

»Ihr Badetrikot war ungemein praktisch für eine Schwimmerin«, wandte sie daher ein. »Es war aus Baumwolle und damit viel leichter als die Badekleider aus Wolle.« Viktoria hatte kurz mit dem Gedanken gespielt, sich ebenfalls so einen Trikotanzug zu kaufen, immerhin war der im nassen Zustand an die sechs Kilo leichter als ihr Badekleid. Allerdings hatte sie dann doch der Mut verlassen. Sie wollte nicht wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses vor Gericht gestellt werden.

Clara lachte auf. »Wen interessieren schon praktische Erwägungen? Elegant muss ein Badekleid sein, sonst nichts. Gestern habe ich eines im Kaufhaus in der Poststraße gesehen, das war formidabel.« Sie wandte sich an Viktoria und fügte etwas leiser hinzu: »Es hat das Knie frei gelassen.«

Der Fächer von Claras Mutter verharrte einen Moment, der Blick der Baroness richtete sich auf sie. »Und wo würdest du damit baden wollen? Im See auf unserem Landgut? Das gäbe eine schöne Vorstellung für unsere Knechte. Ich verschwende kein Geld für so einen Unsinn, und ich werde nicht zulassen, dass meine Tochter zum Gespött der Leute wird.« Für die Baroness war die Angelegenheit damit erledigt. Ihre dunklen Augen wanderten zu Viktoria. »Wir haben Sie den ganzen Tag nicht gesehen, Fräulein Berg. Sie waren unterwegs?«

»Ich war am Strand und habe einen Spaziergang durch die Dünen gemacht«, antwortete Viktoria. Für einen Mo-